Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 44 (1946)

Heft: 7

Artikel: Die Auskultation und die Perkussion

Autor: [.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-951849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 15. Juli 1946. № 7 Vierundvierzigster Jahrgang

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal

Druck und Expedition:
Bühler & Werder A.-G., Buchdruckerei und Verlag
Waghausgasse 7, Bern,
wohin auch Abonnements- und Insertions-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:
Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,
Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie,
Spitalackerstraße Nr. 52, Bern.
Für den allgemeinen Teil
Frl. Frieda Zaugg, Hebamme, Ostermundigen.

Abonnements:
Jahres-Abonnements Fr. 4.— für die Schweiz,
Fr. 4.— für das Ausland plus Porto.
Inserate:
Schweiz und Ausland 40 Cts. pro 1-sp. Petitzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Inhalt. Die Auskultation und die Perkussion. — Schweizerischer Hebammentag in Herisau. — **Schweiz. Hebammenverein:** Zentralvorstand. — Jubilarinnen. — Neueintritte. — Rückblick. — Wichtige Mitteilung. — **Krankenkasse:** Krankmeldungen — Angemeldete Wöchnerin. — Eintritt. — Todesanzeige. — Vergabungen. — **Vereinsnachrichten:** Sektionen Aargau, Appenzell, Baselland, Basel-Stadt, Bern, Glarus, Graubünden, Luzern, Ob- und Nidwalden, St. Gallen, Sargans-Werdenberg, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Winterthur, Zürich. — Merkblatt zur Krebsbekämpfung. — Dritter Schweiz Frauenkongreß in Zürich — Eingesandt.

Die Auskultation und die Perkussion.

Wer heute von einer Untersuchung durch einen Arzt für innere Krankheiten hört, stellt sich diesen unwillkürlich vor, wie er, über den Patienten gebeugt, dessen Brust oder Rücken unter Beihilfe seines Stethoskopes oder Hörrohres behorcht, nachdem er mit dem Mittelfinger der einen Hand auf den aufgelegten Finger der anderen geklopft hat. Dieses Klopfen nennt man gelehrt die Perkussion, das Behorchen die Auskultation.

Man sollte glauben, daß diese Perkussion schon sehr lange benützt worden sei, denn der Weinhändler benützt seit Jahrhunderten eine ähnliche Methode, wenn er wissen will, wie weit sein Faß noch voll ist. Wenn er auf die Faßwand mit einem Hammer klopft, so klingt das Holz heller da, wo kein Wein, sondern nur Luft sich befindet, als da, bis wohin der Wein reicht. Aber merkwürdigerweise ist dem nicht so; erst das 18. Jahrhundert brachte der Medizin diese Methode und es dauerte längere Zeit, bis sie, erst verspottet und bekämpft, endlich Anerkennung fand und von den damals jüngeren Aerzten adoptiert wurde.

Derjenige, der diese Art der Untersuchung für Lungen und Herz zuerst erfand und in die Heilkunst einführte, hieß Leopold Auenbrugger. Er war der Sohn eines Weinhändlers und Gastwirtes in Graz und wurde am 19. November 1722 geboren. Seine medizinischen Studien absolvierte er in Wien, wo er Schüler des damals berühmtesten Arztes und Lehrers van Swieten wurde. Zuerst Sekundararzt, dann Oberarzt am sogenannten Spanischen Spital und später als vielbeschäftigter Arzt in Wien, wurde er vom Kaiser Joseph II. in den Adelsstand erhoben als Edler von Auenbrugg. Er starb im hohen Alter von 87 Jahren am 18. Mai 1809.

Außer einigen kleineren Schriften medizinischen Inhaltes schrieb er als sein Hauptwerk eine kleine Schrift auf lateinisch, die er betitelte: **Invenrum noveum ex percussione thoricis humani ut signo abstirusos interni pectoris morbos detegendi.** Auf deutsch lautet die Uebersetzung: Neue Erfindung mittels des Anschlagens an den Brustkorb, als eines Zeichens verborgene Brustkrankheiten zu entdecken. Diese Schrift erschien im Jahre 1761.

Vorher hatten die Aerzte für die Krankheiten der Lungen eigentlich keine physikalischen Untersuchungsmethoden. Sie betrachteten den Allgemeinzustand des Kranken, sie beobachteten den Urin und den Stuhl, sie sprachen vom Genius der Krankheit; oft kosteten sie sogar den Urin, ohne aber chemische Methoden zu kennen, mit denen sie erfahren konnten, was in ihm war. Hie und da gelang es, eine Leiche eines Kranken zur Obduktion zu bekommen; aber auch hier fehlten die nötigen Kenntnisse, man hatte noch nicht gelernt, die Gewebe mikroskopisch nach Färbung ihrer verschiedenen Bestandteile zu untersuchen. Von der Zusammensetzung des menschlichen Körpers aus Zellen, die erkranken können, wußte man nicht viel. Man hatte eine sogenannte Säftelehre aufgestellt: die Säfte waren entweder scharf oder nicht; man sprach von der gelben und der schwarzen Galle, die je nachdem bei der Krankheit eine Rolle spielen sollten; man machte es, wie es im Faust heißt: „. . . durchforscht die große und die kleine Welt, um es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt."

Hier bedeutete die Erfindung Auenbruggers einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Erkrankungen der Lungen.

Das Büchlein, in dem er seine Erfahrungen niederlegte und das berühmt wurde, hatte nur 95 Seiten, auf denen er in 14 Beobachtungen, die er in 48 Leitsätze einteilte, die Methode beschrieb und durch Erläuterungen klarer machte. In ganz einfacher und knapper Form und voll Bescheidenheit der Darstellung war es jedem Arzte leicht verständlich. In der Vorrede sagt er, er habe die neue Methode nicht aus Eitelkeit niedergeschrieben, sondern um des Nutzens für die Kranken willen. Er erwarte Neid und Mißgunst, aber er glaube, daß trotz der Mängel, die, wie er wisse, seinem Verfahren noch anhafteten, die Methode durch fortgesetzte Beobachtungen sich vervollkommnen werde.

Indem Auenbrugger seine Beobachtungen über den verschiedenen Schall bei Beklopfung des Brustkorbes bei Gesunden und bei Kranken während einer Reihe von Jahren fortsetzte, bevor er seine Methode publizierte, unterschied er sich vorteilhaft von vielen Erfindern, die ihre Erfindung nicht rasch genug der Oeffentlichkeit bekanntgeben können, in der Angst, es könnte ihnen ein anderer zuvorkommen.

Er verfehlte nicht, seine Resultate, wenn es möglich war, auch an Leichen zu kontrollieren; neben den von der Krankheit verursachten Veränderungen brachte er solche auch im Experiment zustande. Er spritzte Leichen Wasser in die Brusthöhle zwischen Brustkorbwand und Lunge und zeigte, daß auch hier der Schall der beklopften Stelle sich änderte, wie wenn eine Ausschwitzung krankhafter Art vorhanden war. Er unterschied zwischen den verschiedenen Schallarten, je nach der Dicke der zwischen der Wand und der lufthaltigen Lunge gelegenen Flüssigkeitsschicht. Ebenso erkannte er klar, daß bei der Lungenentzündung die befallene Lungenpartie ihren Luftgehalt verliert und wie ein luftleeres Gewebe tönt. Den ganz dumpfen Schall, den man heute Schenkelton nennt, weil ein beklopfter Schenkel mit seiner dicken Muskulatur so tönt, nannte er Muskelschall.

Seine Art zu klopfen war nicht ganz der heute geübten gleich: er klopfte mit den ausgestreckten Fingern der Hand und empfahl, einen Handschuh zu tragen oder ein Tuch zwischenzulegen, um das reibende Geräusch der Finger auf der Haut zu vermeiden, das zu Täuschungen Anlaß geben könne. Heute legt man zwischen den klopfenden Mittelfinger oder den mit Gummi versehenen „Perkussionshammer" ein Plättchen aus Elfenbein oder einfach den flach aufgelegten Finger der anderen Hand. Der Zweck ist derselbe.

Auenbrugger verwandte seine Methode hauptsächlich bei Untersuchung der Lungen, und zwar in akuten und in chronischen Krankheitsfällen; heute benützt man die Perkussion auch für die Bauchhöhle und kann wertvolle Aufschlüsse erhalten über verschiedene Sachen, z. B. Flüssigkeitsansammlungen oder Geschwülste oder die Grenzen des Magens, der Leber, der Milz, gespannte luftgefüllte Därme, die Grenzen der schwangeren Gebärmutter in zweifelhaften Fällen.

Wie so viele bedeutende Erfinder mußte auch Auenbrugger zunächst sich Spott und Ablehnung gefallen lassen; aber er trug diese mit Gleichmut und hatte zuletzt die Genugtuung, seine Methode allgemein anerkannt zu sehen. Er war von heitererer Gemütsart als z. B. Semmelweis, der ja an seinem Mangel an Erfolg zugrunde gegangen ist.

Eine andere Erfindung, die mit der vorigen eigentlich zusammengehört, aber erst zirka fünfzig Jahre später sich entwickelte, ist die des Stethoskops, des Hörrohrs der Aerzte. Heute hat jeder Arzt als unentbehrliches Werkzeug, das er alle Tage benützt, ein solches Hörrohr bei sich. Allerdings ist es der Mode unterworfen gewesen wie alles auf der Erde. So gleicht das heutige Stethoskop, das aus einem kleinen Trichter zum Auflegen und davon ausgehend zwei Gummischläuchen mit Ansätzen zum Einführen in beide Ohren des Arztes besteht, kaum mehr dem ursprünglichen Instrumente des Erfinders. *)

Der berühmte Pariser Arzt Corvisard, der Leibarzt Nepoleons, hatte die Schrift Auenbruggers ins Französische übersetzt und dadurch viel zu der Verbreitung der Methode beigetragen. Nun hatte man seit dem Altertum schon bei Krankheiten der Lungen das Ohr an die

*) Die englischen Aerzte des vorigen Jahrhunderts trugen ihr Stethoskop in dem standesgemäßen Zylinderhut auf dem Kopfe!

Brustwand gelegt und allerlei nicht normale Geräusche gehört. Man hatte die Geräusche nach Aehnlichkeiten mit anderen verglichen; man hatte brodeln, knirschen usw. gehört, das Atemgeräusch war bei verschiedenen Krankheiten verschieden; ebenso die Herztöne, die man ja auch gut kannte.

Ein junger Schüler Corvisards, ebenfalls ein Franzose, Laënnec (sprich La-en-nec), der 1816 Chefarzt am Hôpital Necker in Paris wurde, behorchte mit besonderem Eifer die Geräusche der Atmung; aber oft, bei dicken Leuten oder Frauen mit großen Brüsten, konnte das Ohr nicht gut angelegt werden, auch war es nicht immer appetitlich bei schmutzigen Patienten.

Laënnec nun beobachtete auf einem Haufen Schutt in einer Ecke des Louvre, wie Kinder beim Spiel sich an zwei Enden eines Balkens aufhielten: der eine klopfte auf das Ende und der andere legte sein Ohr an das andere Ende und freute sich, den Klopflaut deutlich hören zu können. Es war das eine ähnliche Geschichte, wie das Nähfadentelephon der Kinder. Wie bei diesem ein zwischen zwei gespannten Papiermembranen angebrachter Faden den Schall der Sprache über mehrere Meter weit deutlich hören läßt, weil er ihn leitet, so wird bei dem Balken ebenfalls der Schall des Klopfens geleitet und gelangt als Erschütterung des Holzes an das andere Ende und durch die Luft ans Ohr.

Der erste Gedanke Laënnecs ist: Wie macht man diesen Umstand sich zunutze bei der Krankenuntersuchung? Er kommt in seiner Klinik an und macht rasch eine Papierrolle und versucht mit dieser bei den Kranken seine Idee. Gleich erkennt er, daß man mit einem solchen kleinen Instrument richtiger, oft lauter und besonders an schärfer umschriebenen Stellen horchen kann, als mit dem Ohr allein.

Nun ging Laënnec daran, seine Erfindung so auszubauen, wie dies Auenbrugger mit der Perkussion getan hatte. Während drei Jahren beobachtete er immer wieder die verschiedenen Dinge, die sein Hörrohr deutlich machte. Er verglich wie Auenbrugger seine Befunde bei Gesunden, mit denen bei Kranken und mit Befunden bei Leichen. Schließlich schrieb er ein zweibändiges Werk darüber, und so wurde nach der Perkussion die Auskultation mit dem Stethoskop in die Medizin eingeführt. Durch diese neue und so leistungsfähige Methode wurde die Diagnostik der Herz- und Lungenkrankheiten auf eine ganz neue, höhere Stufe gehoben; und als dann die Ausbildung der pathologischen Anatomie es erlaubte, die feineren Veränderungen der Gewebe in höherem Maße als früher zu erkennen und mit den Befunden der Perkussion und Auskultation am Lebenden zu vergleichen, hatte man eine feste Basis für die Diagnose dieser Veränderungen.

Laënnec erlebte seinen Triumph nur kurze Zeit, denn schon mit 45 Jahren verstarb er an der Lungenschwindsucht, deren Erkennungsmöglichkeit ihm so viel verdankte.

Allerdings ging es noch bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts, bis infolge der Entdeckungen auf dem Gebiete der Kleinlebewesen als Krankheitserreger und besonders durch die Auffindung des Tuberkelbazillus durch Robert Koch neues Licht sich über die Lehre von den Krankheitsursachen ergoß.

Das Stethoskop hat viele Wandlungen durchgemacht. Oft nur als solider Stab oder als hölzernes Rohr mit zwei Ansätzen, einem kleineren für die Herzklappen und einem größeren für die Lungenpartien (so das von Professor Sahli in Bern), oder auch ein Rohr aus Hartgummi und endlich die verschiedenen Schlauchstethoskope, wie oben beschrieben. Viele Modelle können gut sein und gute Dienste leisten; aber die Hauptsache bleibt, wie bei jedem Gerät, daß derjenige, der es benützt, es richtig zu gebrauchen lernt. Es genügt nicht, ein solches Rohr an das Ohr zu halten und dann zu erwarten, was man hört. Man muß in langer Uebungszeit lernen, das Gehörte zu deuten. Auch die Hebamme benützt ja heute bei jeder Geburt ein solches, besonders geformtes Instrument; es ist an seiner Mündung viel weiter, als die sonst vom Arzte benützten, weil die kindlichen Herztöne, die man damit behorchen will, nicht so dicht an das Rohr heranzubringen sind wie das Herz beim Erwachsenen, sie klingen über eine weitere Fläche hin deutlich hörbar.

Professor Sahli in Bern, der sich durch seine tiefgründigen Forschungen in der Diagnostik der inneren Krankheiten einen Weltruf erworben hat, legte größtes Gewicht darauf, daß seine Studenten richtig perkutieren und auskultieren lernten. Er war, wie schon Auenbrugger und auch Laënnec, sehr musikalisch, spielte vorzüglich Violine (sein Enkel, der leider früh verstarb, war ein Violinkünstler erster Klasse). Es erscheint nicht als Zufall, daß diese Männer eigentlich als Ohrenmenschen zu betrachten sind; wie es Augenmenschen gibt, bei denen das Gesehene am meisten gilt, so scheint es auch Ohrenmenschen zu geben, die hauptsächlich durch das Gehör auffassen. Und darum wird nicht jeder Arzt gleich vorzüglich auskultieren und perkutieren können; manche Augenmenschen unter ihnen werden darum eher als Chirurgen tätig sein.

Schweizerischer Hebammentag in Herisau

24. und 25. Juni 1946.

Mit „Grüeß Gott, willkomm" empfängt man den Gast im Appenzellerland. Der herzliche Ton dieser Begrüßung klang auch durch den Empfang in Herisau. Keine Delegierte, die nicht gern der Einladung der Sektion Appenzell hieher gefolgt wäre, kein Mitglied des Schweizerischen Hebammenvereins, das sich nicht auf die weite, schöne Reise, die vielen so wenig bekannte Gegend und ihre loschtigen Bewohner besonders gefreut hätte. Von dieser Freude hat nun allerdings der Wettergott kaltblütig einen wesentlichen Abstrich gemacht: von der Reise 40 bis 60 %, von der Gegend 60 bis 80 %. Ein unfreundlicher, naßkalter Regentag war unser ständiger Reisebegleiter und gönnte nur Ausblicke in die nähere Landschaft. Nur die Gastlichkeit der Appenzeller und besonders der Kolleginnen unter ihnen haben wir hundertprozentig genießen können. Sie wollten diese erste Tagung des Hebammenvereins auf ihrem Boden so schön und praktisch wie möglich gestalten. Es fehlte nicht an gewissenhafter Vorbereitung. Das von der kleinen Sektion Appenzell bestellte Organisationskomitee hatte unter der Leitung von Herrn und Frau Schmidhauser (Präsidentin) die Tagung mustergültig vorbereitet.

Die „Appenzeller-Zeitung", Herisau, hieß die Delegierten in einem besondern Leitartikel ihres Redaktors, Herrn Bodenmann, herzlich willkommen.

Wir entnehmen daraus unter anderem folgendes:

Der Storch hat Urlaub!

„Es ist mehr als eine Urlaubsbewilligung, es ist ein dringender Wunsch an den kinderliebenden Vogel, daß er sich zwei Tage Ruhe gönnen möchte: der Schweizerische Hebammenverein hält nämlich heute und morgen seine Delegiertenversammlung ab und da würde es für die Teilnehmerinnen eine große Beruhigung bedeuten, wenn Adebar in seiner ‚Lieferliste' diese beiden Daten vormerken wollte."

Wir hoffen unsererseits, daß Adebar diesem berechtigten Wunsche nachgekommen ist, und danken für den liebenswürdigen Empfang.

Die Delegiertenversammlung fand am Frühnachmittag in einem kleinern Saale des Kasinos statt. Der Begrüßung durch die Präsidentin der Sektion Appenzell, Frau Schmidhauser, folgte diejenige durch die Zentralpräsidentin, Frau Schaffer. Ein junges Mädchen hieß uns mit nachstehendem Prolog herzlich willkommen und überreichte der Zentralpräsidentin einen bunten Blumenstrauß.

I söll Eu doo e Grüeßli bringe
ond söll recht fründli zue-n-i see
ond Eu zom „Willkomm" mini Blueme
mit volle Freude öbergee!

Meer hoffet, daß 's üü bi-n-is gfali!
Do wiit noe ond vo nöocher zue
chönd Ehr i üsers Alpstääländli . . . .
Mer wönd ganz sicher alles tue,

daß käs entttüüscht vo dene Stonde,
wenns morndeß wieder hääwerts goht!
Do üsere Freud wönd d'Blüemli säge,
i hoffe doch, daß 's ehne g'root!

I wünsche-n-Eu recht schöni Stonde!
So tenket Ehr dehääm no dra,
daß mers bi dene Dibi-Däbi
au cha recht tusigs gmüetli ha!

Prolog

(anläßlich der Delegiertenversammlung der Schweiz. Hebammenvereine).

Vorgetragen von Frau Schmidhauser (Präsidentin).

För üüs isch hütt e mächtig-großi Freud
Eu ali willkomm z'häässe!
I lao gad d'Käng ond d'Näme weg
ond tue nüd lang verwäässe,
wer alles doo sei. D'Hoptsach isch,
Ehr setzet doo a lange Tisch
ond freuet Eu mit üüs im Fescht —
drom no-mool: Sönd willkomm, Ehr Gescht!
Hütt gelts e topplet fröhlechs Fiire!
Meer, d'appezellisch Sektioo,
hönd's Föfzgischt scho of üsrem Rogge
ond sönd no gär nüd alt dervo.
— im Gegetääl! Viel Freud zom Schaffe,
ond Chraft ond Loscht ond guete Muet,
das liit üs ale vo der „Branche"
— i möchte fascht säge-wiä-im Bluet!
Meer wösset halt 's ghört ales here,
's tars jedi Frau vo üüs begehre!

I üsrem Bruef gets-wiä i alem —
viel Schwärs ond aber au viel Wonderbars!
Meer sönd parat zue ale Zitte
— i säg-es selber, ond i tars! —
Oozählig chlini Menscheblüemli
hönd meer em Glöck i d'Arme gläät;
ond d'Freud het üüs of tusig Arte
vo ehrem große Wonder gsäät!
Mi tunkts, es ligg e fründligs Lüüchte
vo dere Freud au uf dem Tag;
i gsiäh viel ase liebe Gsichter,
i cha grad luege wo-n-i mag!
Ond nüd gad jungi, nei au alti
sönd zue-n-is choo, willkommne Bsuech —
wenn ali wöttet neder schriebe,
was süü erlebt — — das gäb es Buech!
Es wert drom vieles zom Verzähle
ond mengs au zom Verhandle gee;
ond gets au öppis näbis z'lerne,
so wöm-mer dröber dankbar see!
Do dooz'mool, wo vor guet föfzg Johre
entstande üsri Sektioo,
ischt vo de Gründ're gad no ääne
au onder üüs. . . . . Ond so-wiä-so
möcht i e ganz e extra Chränzli
voll Dank, grad jetz i dere Stond,
au dere Jubilari bönde:
„D'Frau Chünzli isch vo Schönegrond!"
Denn ehrts üüs au, daß vo der Bhörde
d'Jiladig aagnoo worde-n-ischt!
Wer wääß — viellicht hets öppe-n-ämme
di erschte Vaterfreud' ufgfrischt!!!
Sei seb, wiäs wöll — meer wönd hütt ali
diä Stonde gnüsse mit-e-n-and —
Meer chömet nümme jünger z'äme . . . .
Jetzt nennt 's Vergnüege 's Heft i d'Hand!